

Der Verlust der Persönlichkeit

Demenzkampagne startet mit Theaterstück

Von Gisela Brüning

Baden-Baden – „Ich kann mich so meinem Kind nicht antun. Kein Kind sollte seine Mutter füttern und wickeln müssen.“ Es ist ein verzweifeltes Aufbegehren gegen den unaufhaltsamen Verlust der eigenen Persönlichkeit, das Hannahs Mutter in einer immer seltener aufkeimenden Erkenntnis überfällt.

Der amerikanische Autor Brian Lausund beschreibt in seinem Zwei-Personenstück „Ich erinnere mich genau“ mit geradezu wissenschaftlicher Präzision den Verlauf der Krankheit Demenz am Beispiel der Mutter Martha und ihrer erwachsenen Tochter Hannah. Die Erkenntnis, die sich im Laufe der Stunde mit beklemmender Dichte durchsetzt, ist, dass Demenz nicht nur die Betroffenen und pflegenden Personen, sondern das gesamte Umfeld und die Gesellschaft tangiert. Heute schon verzeichnet die Statistik 1,5 Millionen Menschen mit Demenz; und in den kommenden Jahren wird die Zahl auf mehr als das Doppelte steigen, hat die Statistik berechnet.

Die Schauspielerinnen Christine Reitmeier in der Rolle der Mutter und Liza Riemann als Tochter Hannah haben es sich zur Aufgabe gemacht, das Thema Demenz und die Folgen aus der Tabuzone zu befreien und mit ihrem

bewegenden Spiel zur sachlichen Diskussion beizutragen. Überall, wo sie auftreten, treffen sie auf volle Säle, denn der Aufklärungsbedarf in der Bevölkerung ist groß. Auch der Saal im Rantastic in Hauen-Eberstein, den Betreiber Jens Dietrich kostenlos zur Verfügung stellte, konnte den Andrang kaum bewältigen.

Mit Intensität und erschütternder Realitätsnähe begibt sich Christine Reitmeier in das Schicksal der Mutter, während Liza Riemann sich nicht weniger überzeugend in die Rolle der Tochter einführt. Zunächst sind es Gedächtnislücken, die Martha charmant überspielt. Auch, dass sie sich bisweilen in peinliche Situationen hineinmanövriert, nehmen die beiden Frauen mit Humor, der dank seiner spontanen Komik auch im Publikum befreites Lachen aufbranden lässt. Selbst als die medizinisch korrekte Diagnose das Unvermeidliche bestätigt, verlässt Hannah der Mut nicht. „Ich schaffe das“, nimmt sie sich optimistisch vor und fühlt sich durch Ratgeber in den Medien bestärkt.

Gewöhnlich vermeiden es Kinder, das Vorleben ihrer Eltern, ihre Eskapaden und ihr Liebesleben zu erfragen. Doch mit dem Wachhalten von Erinnerungen, mit Stöbern in der Biografie, dem Hervorholen markanter Ereignisse will die Demenz-Therapie den rasanten Verlauf der Krankheit aufhalten. Also bringt auch hier



„Ich erinnere mich genau“: Mit alten Fotos versucht Hannah die Erinnerung der Mutter zu wecken.

Foto: Brüning

ein von Hannah liebevoll gestaltetes Fotoalbum spontane Reflexe hervor, die zu erkennen geben, dass beispielsweise der Tod des Hundes Rex schmerzlicher empfunden wird als der des Ehemanns Max.

Was nun folgte, ging wahrscheinlich nicht nur den Darstellerinnen an die Substanz. Selbst wenn in der Realität nur ein Teil der episodenhaft geschilderten Symptome einträte, könnte man verstehen, dass der anfängliche Idealismus der Tochter unter der körperlichen und seelischen Überforderung zu purer Verzweiflung gerät, die im Alkohol Trost sucht und resignierend die Entfremdung zum eigenen Mann, dem Freundeskreis und zu dieser Person geschehen lässt.

In ihrer existenziellen Not, die die zum hilflosen Pflegefall mutierte Mutter orientierungslos im Vakuum zwischen Traum und Realität zu aggress-

siven Gefühlsausbrüchen taumeln lässt, droht die ganze Situation außer Kontrolle zu geraten.

Mit dem sich abzeichnenden Tod der Mutter weicht die Es-

kalation einem versöhnlichen Ende, und Hannah nimmt Abschied von Martha mit dem Versprechen, all die gemeinsam geteilten Erinnerungen wachzuhalten.